

Zeitschrift:	Parkinson : das Magazin von Parkinson Schweiz = le magazine de Parkinson Suisse = la rivista di Parkinson Svizzera
Herausgeber:	Parkinson Schweiz
Band:	- (2007)
Heft:	87: Wie Placebo bei Parkinson wirkt = Maladie de Parkinson et effet placebo = Come agisce il placebo nel Parkinson
Artikel:	Placebo-Effekt bei Parkinsonpatienten
Autor:	Kornacher, Johannes
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-815643

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Placebo-Effekt bei Parkinsonpatienten

«Placebos» nennt man Pillen ohne Wirkstoff. Dennoch zeigen sie Wirkung. Der so genannte Placebo-Effekt ist ein Phänomen, der auch bei Parkinson eintritt. Ärzte können ihn in der Therapie sogar nutzen. Lesen Sie Erstaunliches über den Placebo-Effekt.

Von Johannes Kornacher

Mit Zuversicht gegen Parkinson: Kanadische Forscher verabreichten Parkinsonkranken Medikamente gegen Parkinson. Die einen enthielten einen echten Wirkstoff, die anderen waren «leer», also von der chemischen Substanz her wirkungslos. Keiner der Patienten wusste, welche Sorte der Pillen er erhielt. Das Ergebnis des Versuchs verblüffte die Wissenschaftler: Die leeren Pillen lösten bei den Parkinsonpatienten die gleichen Abläufe im Gehirn aus wie die tatsächlichen Medikamente. Mit einem modernen Aufnahmeverfahren, der Positronen-Emissionstomographie (PET), konnten die Forscher den Placebo-Effekt im Gehirn ihrer Patienten nachweisen. Damit schafften sie eine Sensation: Bisher war man bei Placebos davon ausgegangen, dass sie das subjektive Empfinden des Patienten beeinflussen, also eine psychologische Wirkung haben. Tatsächlich aber haben sie eine physiologische

Wirkung:

Bereits die Erwartung einer Verbesserung kurbelte im Gehirn die Produktion der Neurotransmitter-Substanz Dopamin an.

Auch amerikanische Wissenschaftler haben einen starken Placebo-Effekt bei Patienten mit Parkinson beobachtet. An der Universität von Denver behandelten Forscher 30 freiwillige Patienten. Ihnen wurde gesagt, man werde ihnen fötale Zellen ins Gehirn spritzen mit dem Ziel, das Organ zu verjüngen. Die Patienten wussten, dass nur einige wirklich, andere nur zum Schein operiert würden. Zwölf von ihnen wurden embryonale dopaminerige Nervenzellen eingepflanzt. 18 Teilnehmer wurden ebenfalls in den OP-Raum geschoben und vorbereitet, aber nur zum Schein operiert, es fand keine Transplantation von Gewebe statt. Nach vier, acht und nach zwölf Monaten wurden bei allen Studienteilnehmern die Lebensqualität sowie weitere medizinische Fakten bestimmt. Die Daten ergaben bei beiden Gruppen eine Verbesserung der Lebensqualität. Die Forscherin Cynthia McRae berichtete, eine Teilnehmerin, die irrtümlich davon ausgegangen war, operiert worden zu sein, habe nach der Behandlung begonnen, Wanderungen zu unternehmen und Schlittschuh zu laufen. Sogar Ärzte, die nicht wussten, zu welcher Gruppe die Patienten gehörten, konnten eine Verbesserung deren Zustandes feststellen.

Noch weiter gehen die Untersuchungen des italienischen Neurologen Fabrizio Bendetti von der Universität Turin. Er und sein Team konnten erstmals den Placebo-Effekt auf der Ebene einzelner Gehirnzellen feststellen. Sie verabreichten zitternden Parkinsonpatienten eine harmlose Kochsalzlösung



und versicherten ihnen, ein wirksames Medikament zu erhalten. Dazu erwähnten sie beiläufig, das sich ihre Beweglichkeit bessern würde, was sich auch einstellte. «Die menschliche Vorstellungskraft», so Benedetti im Nachrichtenmagazin «Der Spiegel», «kann im Körper Mechanismen in Gang setzen, die denen ähneln, die von Medikamenten aktiviert werden.»

Die Beispiele zeigen: «Der Placebo-Effekt ist ein höchst reales Hirngespinst», so «Der Spiegel». Er hat eine biologische Entsprechung im Nervensystem und führt zu nachweisbaren Veränderungen im Körper. Im Falle von Parkinsonkranken erhöht er sogar die Produktion von Dopamin. Dem Placebo-Effekt ist jedoch auch eine Grenze gesetzt. Einerseits reicht sein Potenzial nicht, einen Kranken zu heilen, sondern kann nur seinen Zustand verbessern. Und weil er in bestimmten Hirnregionen wie etwa im Thalamus in Gang kommt, ist sein Potenzial bei Krankheiten, die diese Schaltkreise zerstören, wie etwa bei Alzheimer, auch geringer.

Der Placebo-Effekt, angelegt durch die Hoffnung des Patienten auf Besserung oder gar Heilung, ist an und für sich eine tolle Sache. Die entscheidende Rolle spielt dabei aber der Arzt. Studien haben nachgewiesen, dass Ärzte, die auf ihre Patienten eingehen und sie ausführlich informieren, mit weniger Medikamenten auskommen. Das trifft auf Schmerzmittel ebenso zu wie auf Antidepressiva.

Bei unheilbaren Krankheiten wie Morbus Parkinson ist das Potenzial des Placebo-Effekts langfristig eingeschränkt. Aber es ist unbestritten, dass der Arzt mit seiner Persönlichkeit, seiner Haltung und Kommunikationsweise einen positiven Einfluss auf den Krankheitsverlauf des Patienten hat. «Parkinsonkranke haben anfangs Angst vor der Zukunft», sagt der Tschugger Chefarzt und Neurologe Fabio Baronti. «Ein positiver Blick darauf, was möglich ist, ohne zu verharmlosen, und kleine Lösungen für den Alltag anbieten, das gibt ihnen wieder Vertrauen.» Da-

zu gehört, dass der Arzt zuhört und sich Zeit nimmt. Das Gespräch als Medizin statt der Abfertigung im Drei-Minuten-Takt – das erwarten die Menschen vom Arzt.

Bei Parkinsonkranken, die täglich die Tücken und Gemeinheiten der Krankheit erleben, ist es besonders wichtig, die positiven Aspekte des Alltagslebens zu betonen. «Als Arzt muss ich dem Patienten zu möglichst viel Lebensqualität verhelfen, und nicht deren Verlust erklären», sagt Baronti. «Sie haben die Papstkrankheit», klingt für einen Neuerkrankten doch viel besser als «da kommt einiges auf Sie zu.» Bei der Vermittlung von Informationen seien Rücksichtnahme und Empathie seitens des Arztes wichtig, so Baronti. «Bei motivierten Patienten, die trotz ihrer Krankheit eine positive Haltung pflegen, scheint die Ausprägung der Beschwerden tatsächlich oft geringer zu sein.»

Abends besser blaue Pillen

Placeoforscher haben festgestellt, dass Patienten bei Medikamenten durch visuelle Eindrücke verschiedene Erwartungen produzieren. Blaue Pillen etwa wirken schlaffördernd, gelbe anregend, und rote stärken das Herz. Markentabletten wecken stärkere Erwartungen als Nachahmerprodukte (Generika). Viermal Tabletten am Tag einzunehmen wirke besser als zweimal, und grosse Tabletten wirken besser als kleinere.

Die Ärzte müssten umdenken, verlangt der US-Kardiologe Brian Olshansky. Der Placebo-Effekt trage bis zu 40 Prozent zum Nutzen medizinischer Massnahmen bei, also müsse man ihn bewusst einsetzen. «Ein gefühlloser, unbeteiligter, technokratischer Arzt wird eine «Nocebo-Wirkung» erreichen», so Olshansky. Neurologe Baronti unterstreicht das. «So fühlt sich der Patient hilflos, was seine Beschwerden verstärkt.» Immer mehr Schulmediziner verstehen, dass sie einen Einfluss auf die Neurobiologie des Patienten haben. Sie erinnern sich an eine alte Weisheit: «Das Gespräch ist oft die beste Medizin.» ■